

Graber, Alfred: Immer sind wir unterwegs. Berg- und Wanderfahrten. (211 Seiten, 16 Bildtafeln) Zürich 1958, Orell Füssli. Ln. DM 17,85.

Das Buch führt den Leser in die Schweizer Alpen, nach Jugoslawien, Mallorca, Ischia, Spanien und Teneriffa. Aber es erschöpft sich nicht in der Beschreibung von Landschaften. Immer ist auch von menschlich bedeutsamen Begegnungen die Rede. So ist die geographische Wanderung zugleich auch eine innere. Es ist der Mensch, der sich selber sucht, Augenblicke erlebt, die an das Wunderbare grenzen (Am grünen Strom) oder die das Grauen des Daseins offenbaren (Musik im Zwielicht; Der Begleiter) oder die einen Anruf bedeuten (Götter und Gott in Griechenland). Schließlich bleibt die Frage: wozu die Unruhe des ewigen Wanderns? Fast neidvoll geht der Blick auf den Hirten in Spanien oder das kleine Mädchen in der Camargue, die über ihre enge Welt nicht hinaussehen und darum darin zufrieden sind und sich geborgen fühlen.

I. Bleibe

Erzählungen

Marshall, Bruce: Auf Heller und Pfennig. Roman. (412 S.) Köln 1958, Hegner. DM 16,80.

Eine englische Buchprüferfirma deckt in Paris Unterschlagungen auf. Die sich als fähige Prüfer haltenden Engländer kommen aber erst durch einen von ihnen verachteten französischen Kollegen auf die rechte Fährte, und das erst, als er, ungerecht entlassen, an den Folgen einer Operation gestorben ist, kurz nachdem er nur halbverständlich von seinem Fund gesprochen hatte. Das Ganze ist in das Pariser Leben eingetaucht, wobei leider das Erotische eine ziemlich große Rolle spielt und dadurch den munteren und witzigen Stil etwas herabsetzt.

H. Becher SJ

Faulkner, William: Die Stadt. Roman. (391 Seiten) Stuttgart 1958, Goverts. DM 23,—.

In Fortführung des „Dorfes“ (diese Zschr. 161 [1957] 225) erzählt der Dichter, wie die Snopes in die kleine Stadt Jefferson eindringen und auch hier das idyllisch-rechtliche Leben unterwühlen. Mit großer Liebe schildert er Natur und Menschen. Seine eigentümlich verschlungene Sprache möchte man fast mit der strichreichen Kunst Alfred Kubins vergleichen, der, ohne undeutlich zu werden, so das Dunkle, Hintergründige, Rätselhafte und Gespenstige des Daseins zugleich heraushebt.

H. Becher SJ

Laforet, Carmen: Die Wandlung der Paulina Goya. Roman. (303 S.) Köln 1958, J. P. Bachem. DM 13,80.

Eine Frau aus den höheren Ständen, ungläubig, hat während des spanischen Bürgerkrieges bei der Armee, nicht vor der Kirche geheiratet. Sie hat sich mit ihrem Mann auseinandergelebt und trennt sich auch äußerlich. Da erfährt sie ihre religiöse Bekehrung und erkennt in langem Suchen und Kämpfen, daß sie zu ihrem Mann gehört. Die schöne Sprache und die plötzliche Bekehrung mögen uns anfangs „spanisch“ anmuten. Aber die Verbindung mit der Natur ist noch ursprünglich und nicht sentimental. Noch mehr aber berührt uns eine gewisse Ganzheit und Ungebrochenheit der Menschen, die noch eines Entschlusses fähig sind und folgerichtig und zäh sich im Angesicht Gottes verwandeln lassen. Inmitten der Einebnung der Lebensauffassungen und -haltungen, wie wir sie in den europäischen und amerikanischen Romanen finden (für Spanien bezeugt dieser Roman das gleiche), ist es gut, auch auf die Besonderungen der völkischen Kräfte hingewiesen zu werden, damit wir uns den ganzen Reichtum menschlicher Gestaltungsmöglichkeiten erhalten.

H. Becher SJ

Donat, Erna: Das hübsche Fräulein Faber. Roman. (240 S.) Braunschweig 1958, Bertelsmann. DM 13,80.

Das Buch handelt von einigen jungen Leuten, ihren Eltern und Mitlebenden und den Fäden der Liebe und ihrer Verwirrung, die sich ansinnen. Das im Mittelpunkt stehende Paar scheitert. Bei ihm — stellvertretend für alle — hebt die Dichterin das Unergründliche, das im Menschen liegt und das selbst den Gefährdeten und Zwielichtigen liebenswert macht. Der Konflikt zwischen dem einfachen, aber tiefsinnigen Reinhard und der unglücklichen Irene hat seinen Grund darin, daß das Letzte und Tiefste des Menschen und die mehr zutage liegenden Verhältnisse und Verhaltensweisen sich nicht harmonisch verbinden lassen, durch die Schuld der einen wie der andern. Das Unergründliche ist aber auch ein Abgrund; der Mensch ist etwas Bodenloses, das aus sich nur die Sehnsucht nach dem Unendlichen, nach dem vollen Glück haben kann. Letztlich hört der Abgrund nur dann auf, bodenloser Abgrund zu sein, wenn der Dichter den Wurzelgrund alles Geschöpflichen, Gott anerkennt. So realistisch, knapp, streng im einzelnen und im ganzen sie erzählt, schreibt Donat doch hintergründig. Die örtliche (ein Dorf an einem Strom des östlichen Deutschland) und die zeitliche (vor und nach 1945) Umwelt ist nur wie ein dünner Schleier, hinter dem sich die wesentlichen Geschehnisse abspielen. Diese Kunst zeigte Donat schon in ihrem erfolgreichen Buch „Babineck“ (vgl. diese Zschr. 159 [1957] 397), und bildet sie fort.

H. Becher SJ